

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 72 (1997)

Heft: 3

Anhang: Extra 1 : die treuen Gefährten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

extra 1

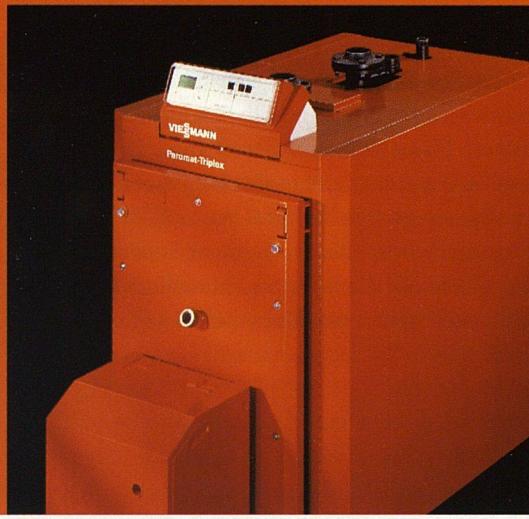
Die treuen Gefährten



Ohne Haustiere, ohne Katz' und Hund wäre für manchen Menschen das Leben um vieles ärmer. Mensch und Tier sind im Verlauf der Domestikation näher zusammengerückt, und heute kümmern sich Wissenschaft und Industrie um ein möglichst pannenfreies Zusammenleben von Mensch und Haustier – bis hin zu Hundespielgruppen und Ergotherapien für Katzen.

Ein Bericht von Isabel Morf,
mit Fotos von Heinz Dolderer

Spitzentechnik, die Maßstäbe setzt.



Paromat-Triplex
80 bis 1750 kW

Niedertemperatur-Öl-/Gas-Heizkessel
Paromat-Triplex mit mehrschaligen Kon-
vektionsheizflächen und Dreizugsystem,
80 bis 1750 kW.

Die mehrschalige Heizfläche aus Triplex-
Rohren steht für hohe Zuverlässigkeit,
lange Nutzungsdauer und sparsamen
Verbrauch: Die Kesselwassertemperatur
paßt sich automatisch dem aktuellen
Wärmebedarf an. Der Paromat-Triplex
schaltet sogar ganz ab, wenn keine
Wärme benötigt wird und erreicht einen
Norm-Nutzungsgrad von 95 %.

Schadstoffarme Verbrennung durch nied-
rige Brennraumbelastung; zusätzliche
Reduzierung der Stickoxid-Emissionen
durch Dreizugsystem.

Viessmann (Schweiz) AG
8957 Spreitenbach · Härdlistrasse 11
Telefon: 0 56-418 67 11
Telefax: 0 56-401 13 91

VIESSMANN

Heiztechnik

Konkurrenzlos neu: Spirit, die neue Schulthess.



Konkurrenzlos schnell:

Express-Waschen in 27 Min. bei 30°, 30 Min. bei 40°, 39 Min. bei 60° und 55 Min. bei 95°C.

Konkurrenzlos schonend:

Hydrodynamisches Waschverfahren – so sanft wie von Hand.

Konkurrenzlos sparsam:

40°-Expressprogramm mit 35 Liter Wasser- und 0,2 kWh Energieverbrauch.

Eine Schweizer Meisterleistung. **Die neue Spirit.**



SCHULTHESS

Bitte senden Sie mir mehr Infos zur Spirit, der neuen, konkurrenzlosen
Schulthess. Coupon einsenden oder faxen an: Schulthess Maschinen AG,
Postfach, 8633 Wolfhausen, Tel. 055/253 51 11, Fax 055/253 54 64.

Name/Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

**Ein gelungener Wurf: die neue Kunststoff-Fenster-Generation von EgoKiefer.**

Es ist Ihnen völlig freigestellt, warum Sie das neue Kunststoff-Fenster von EgoKiefer kaufen wollen. Gute Gründe gibt es genug: Etwa den einmaligen Wärmedämmwert (Standard- k_F 1,0), der in Kombination mit unserem exklusiven Isolierglas EgoVerre® erzielt wird. Oder der Wunsch nach schlanken Flügel- und Rahmenprofilen, die eine perfekte Statik aufweisen und für mehr Lichteinfall sorgen. Oder aber, weil Sie in ein praktisch wartungsfreies, langlebiges Fenster investieren wollen, das Freiheit in Form und Farbe bietet und schlussendlich auch noch recykiert werden kann. Aus welchem Grund auch immer Sie sich für unser neues Kunststoff-Fenster entscheiden: Sie haben recht. EgoKiefer, Nr. 1 für Fenster und Türen in der Schweiz, 9450 Altstätten/SG, Telefon 071/757 33 33.

EgoKiefer
Fenster und Türen

SIEMENS

Siemens Schweiz AG
Abt. Haushaltgeräte
Querstrasse 17/Fahrweid
8953 Dietikon
Tel. 01/749 11 11
Fax 01/749 12 61

Ihr Vorteile: Noch einfacher und sicherer zu bedienen, noch leichter zu reinigen und mit bis zu 6 Heizarten. Die Summe dieser Vorteile macht die neuen Herde von Siemens zu den Herden mit dem besseren Preis-Leistungs-Verhältnis.

Ihr Vorteil: Der grössere Backraum. Viel Raum zum Backen, Braten und Grillen für bis zu 3 grosse Bleche. Und durch das grössere Sichtfenster können Sie schneller, bequemer und sicherer nach dem Rechten sehen.



Ihr Vorteil: Bis zu 6 Heizarten. Grenzenloses Kochvergnügen garantiert. Der Universal plus-Backofen hat für jedes Gericht die richtige Heizart. Ober-/Unterhitze, Heissluft, 3-D-Heissluft, das Umluft-Grill-System und den VARIO Gross- und Kleinflächengrill. Dazu die Bratautomatik mit 14 Bratprogrammen für frisches und gefrorenes Fleisch. Die gewählte Heizart wird sogar digital angezeigt.

Siemens. Wir gehören zur Familie.



Ihr Vorteil: Der Backwagen. Er kommt Ihnen sicher entgegen. Ganz bequem und ohne Gefahr, sich die Finger zu verbrennen.

Mehr Freude am Kochen mit den neuen Herden von Siemens.



Ihr schwatzhafter Freund
frisst ihr aus dem Mund

Die treuen Gefährten

«Ich habe einen Hund, damit er mir Spass macht», sagt die 39jährige Ingrid K., seit vier Jahren Besitzerin des nun fünfjährigen Pudelmischlings Bobby. Als Kind hatte sie eine Katze gehabt; mit dem Hund, den ihre Eltern kauften, als sie dreizehn war, hatte sie nicht viel anfangen können. Aber irgendwann begannen ihr die Pudel zu gefallen, «weil sie so grazil und fröhlich sind». Eine Katze hätte sie sich nicht angeschafft, denn sie wollte nicht ein Tier, das den ganzen Tag allein zu Hause bleiben muss. Einen Hund dagegen kann sie mit ins Geschäft nehmen. Als sie Bobby im Tierheim auswählte, sah er nicht besonders attraktiv aus: Sein Fell war stark geschorfen, und er hustete. Sie hat den Kauf nicht bereut, Bobby ist fröhlich, sportlich, den Menschen zugetan – auf die Nerven geht ihr nur seine unbezähmbare Fressgier. Den Hund in ihren Alltag zu integrieren, war nicht allzu schwierig. Auf dem Arbeitsweg, der teilweise auf einem Spazierweg einem Fluss entlang führt, hat er Gelegenheit, sich auszutoben, und im Geschäft liegt er mal hier, mal da, begrüßt die Kunden und Kundinnen, die er kennt, und ab und zu verabschiedet er sich unauffällig für einen kurzen Rundgang um den Häuserblock. Trotzdem hat sich das Leben seiner Besitzerin durch ihn verändert. Beispielsweise muss sie sich bei Einladungen vergewissern, ob der Hund ebenfalls

willkommen ist – eine ihrer Freundinnen verbat es sich, dass sie ihn mitbrachte.

«Wenn man einen Hund hat, ist man nie allein», sagt Ingrid K. mit leisem Sarkasmus. Sie meint damit nicht nur Bobbys Gesellschaft, sondern vor allem die Aufmerksamkeit, die dem Hund – und damit zwangsläufig auch ihr – von seiner Umgebung geschenkt wird. Natürlich freut sie sich manchmal, wenn die Leute ihren Hund mit seinem grau gelockten Fell und den Knopfaugen süß finden und sich mit ihm anfreunden, aber auf die zahlreichen Belehrungen und Hinweise, was für den Hund gut sei, könnte sie verzichten. Ab und zu muss sie sogar Beschimpfungen und Drohungen einstecken, wenn sie den Hund – der freigelassen sehr viel schneller rennen würde – an einer speziellen Hundehalterung am Velo mit sich führt.

Dass so viele Leute sich für Haustier-Experten halten, hängt damit zusammen, dass sehr viele Leute selbst Tiere haben. Haustierbesitzerinnen und -besitzer sind alles andere als eine Randgruppe: In annähernd fünfzig Prozent der schweizerischen Haushalte wird mindestens ein Haustier gehalten, was bedeutet, dass mehr als die Hälfte der Bevölkerung mit einem Tier lebt. Am beliebtesten sind Katzen: 1,25 Millionen gibt es in der Schweiz.



Fast ein Drittel aller Haushalte beherbergt ein Büsi. An zweiter Stelle folgen die Hunde: Zwischen 420 000 und 460 000 Dackel, Schäfer, Boxer, Pudel u. a. m. werden gehalten. Deutlich seltener werden Vögel (in acht Prozent der Haushalte), Fische (in sechs Prozent der Haushalte), Kaninchen (in fünf Prozent der Haushalte) und Meerschweinchen (in vier Prozent der Haushalte) gewählt.

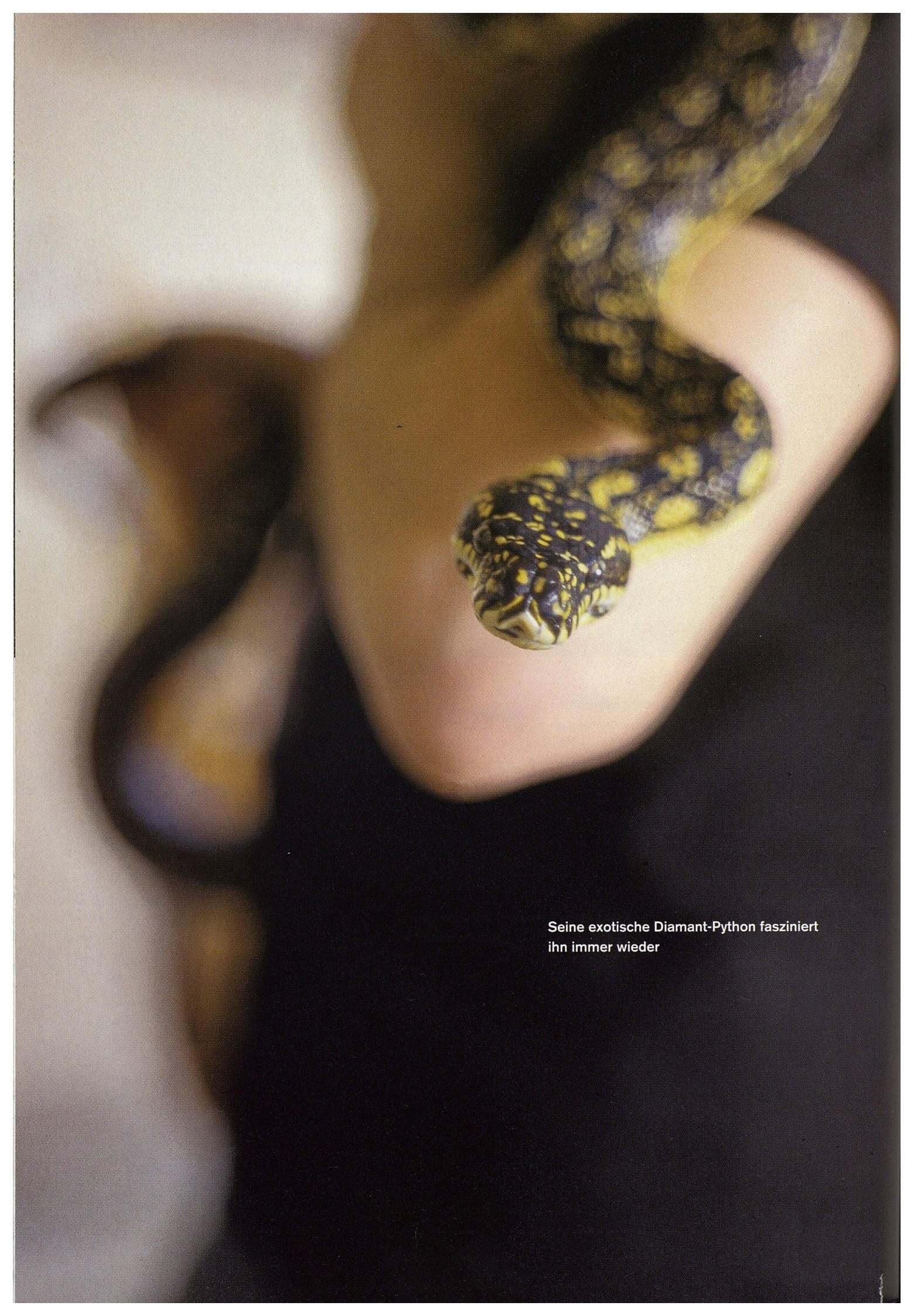
Während sich Schildkröten und Fische eher wenig um ihre Besitzer bekümmern, quietschen Meerschweinchen erfreut, wenn man sich ihrem Stall nähert, und Vögel lassen sich mit Geduld dazu bringen, einem auf die Schulter zu höckeln oder aus der Hand zu picken. Aber wem an einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Beziehung zu einem Haustier liegt, wählt eine Katze oder einen Hund. Im Versuch, sie zu verstehen, werden ihnen häufig Eigenschaften aus dem menschlichen Charakterpektrum zugeschrieben – je nach Sympathie oder Abneigung mit positiven oder negativen Wertungen. So gilt der Hund als treuster Freund des Menschen, der ohne zu fressen an seinem Grab ausharrt und Lawinenverschütteten mit dem Cognacfässchen Rettung bringt. Hunde, heisst es, sind ehrlich und unverstellt in ihren Gefühlen. Wer Hunde allerdings nicht mag, bezeichnet sie als autoritätsgläubig

und servil. Solche Versuche, den Charakter des Hundes zu erklären, zielen zwangsläufig daneben, denn er ist nicht mit menschlichen Begriffen zu fassen. Sein Verhalten erklärt sich daraus, dass er ein Rudeltier ist, das sich dem Leittier – beim Haushund der Mensch – unterordnet. Auch auf Katzen werden menschliche Eigenschaften projiziert: Sie gelten, je nachdem, ob man sie mag oder nicht, als falsch und unberechenbar oder als autonom und unabhängig. Auch diese Begriffe haben mehr mit den Wünschen und Vorstellungen der Besitzer als mit den Katzen zu tun.

Haustiere, so belegen Studien, haben eine ausgesprochen positive Wirkung auf ihre Halterinnen und Halter. Kinder, die mit einem Tier aufwachsen, lernen, für ein anderes Geschöpf Verantwortung zu übernehmen, es in seinen Bedürfnissen zu respektieren und eine Beziehung zu einem Tier aufzubauen. Für viele Kinder wird der Hamster oder die Katze zum Vertrauten. Und wenn das Tier stirbt, lernen sie, Abschied zu nehmen, mit einem schmerzlichen Verlust umzugehen. Alte Leute, auch das ist untersucht worden, bleiben mit einem Tier länger gesund und fühlen sich auch psychisch besser. Ein Tier kann einem das Gefühl der Einsamkeit nehmen. 96 Prozent der

**Sein Welpe und ihr Hündchen lernen
sich in der Spielgruppe kennen**





Seine exotische Diamant-Python fasziniert
ihn immer wieder



Tierhalterinnen und -halter sprechen mit ihrem Tier. Seine Bedürfnisse nach Futter, Bewegung, Spiel und Kontakt zu erfüllen, gibt dem Tag eine Struktur und einen Sinn. Alten Leuten, die ihren Ehepartner verloren haben und nicht mehr so leicht neue Freundschaften und Beziehungen knüpfen, fällt der Kontakt zu einem Tier leichter. Zudem ergeben sich auf dem Spaziergang mit dem Hund auch Gespräche. Man kann – was man sich bei Menschen im allgemeinen nicht getraut – einen Hund ohne weiteres ansprechen, und so werden über den Umweg Hund auch Kontakte zwischen den Menschen geknüpft. Auch jüngere, alleinlebende Singles, denen in der Wohnung gelegentlich «die Decke auf den Kopf fällt», werden von einem Tier aufgemuntert. Und Leute, die sich schwertun mit Menschen, können ihre Bedürfnisse nach Beziehungen mit einem Tier abdecken. Ob ein Haustier auch eine kriselnde Ehe kitten kann, ist allerdings eher zweifelhaft. Aber, so denken viele Haustierbesitzer, «ein Heim wird erst gemütlich, wenn eine Katze oder ein Hund mit von der Partie ist – sonst fehlt einfach etwas».

Das Haustier kann auch zum Hobby werden, das ist an Katzen- und Hundeausstellungen zu beobachten, wo die «Schönsten im ganzen Land», von ihren stolzen Besitzerinnen und Besitzern herausgeputzt, bewundert werden können. Der Kult um die Schönheit des Tiers hat auch fragwürdige Seiten: Gilt ein Rassemerkmal als besonders edel, versuchen die Züchter, es immer ausgeprägter herauszuzüchten. Und dies kann als Nebenwirkung gesundheitliche Beeinträchtigungen des Tiers mit sich bringen. Beispielsweise führt die kurze Nase der Perserkatze zu einem engen Rachenraum und damit zu Atemproblemen. Und bei den babyhaft kleinen Köpfen der Chihuahua-Hunde schliesst sich die Fontanelle nicht, was die Hündchen sehr verletzungsanfällig macht.

Das Zusammenleben von Mensch und Tier ergibt sich nicht von selber. Der Mensch muss die Bedürfnisse und Eigenarten seines Haustiers kennen und auf sie eingehen, und das Tier muss lernen, was der Mensch von ihm wünscht. Der gegenseitige Anpassungsprozess verläuft nicht symmetrisch; Chef ist der Mensch – auch wenn manche Leute nicht ganz sicher sind, ob nun sie ihre Katze, oder die Katze sie hält... Kriegten früher auf dem Bauernhof Hunde und Katzen Resten zu fressen und hatten die Kühe heimzutreiben bzw. Mäuse zu fangen, so ist heute die Beziehung zwischen Mensch und Haustier sehr viel emotionaler, komplexer und differenzierter. «Haustier und Mensch sind im Verlauf des Domestikationsprozesses näher zusammengerückt», sagt der Tierarzt Norbert Frei. Die Bedürfnisse, das Wesen der Tiere wird immer genauer erforscht, aber sie werden dem Menschen auch immer

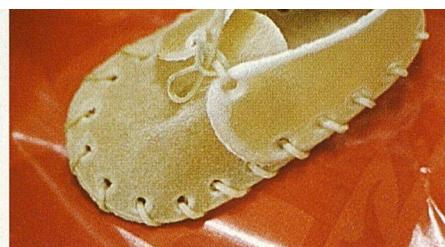
mehr angepasst. Die Petfood- und -zubehörbranche, die Verhaltensbiologie und die Tiermedizin arbeiten daran, ein möglichst pannenfreies Zusammenleben von Mensch und Tier zu gewährleisten.

Beispielsweise hat der Autodidakt Heinz Weidt für Hundewelpen Prägungsspieltage entwickelt, wo sie soziales Verhalten untereinander lernen können. Gleichzeitig können so sich anbahnende Verhaltensstörungen frühzeitig erkannt und abgewendet werden, und nicht zuletzt lernen die Besitzerinnen und Besitzer die Eigenarten der Hundepsyche genauer kennen.

Zahlreiche Bücher geben Auskunft über das Verhalten von Katzen, über die Erziehung von Hunden, über die Charakteristika der einzelnen Hunde- und Katzenrassen, über die speziellen Bedürfnisse von Jungtieren und älter werdenden Tieren, über «unverstandene» Katzen oder Hunde und über die Kunst, «wie Sie mit Ihrer Katze sprechen können». Ab und zu wird die Grenze zwischen nützlichen Hinweisen und einer Vermenschlichung von Tieren überschritten, und gewisse Auswüchse der Tierliebe sind unter Kuriosa zu subsummieren – etwa das Buch über das «jenseitige Tierreich»: «Auch Tiere überleben den Tod.» Auch Horoskope für Katzen gibt es inzwischen: Welche Katze passt zu welchem Menschen? «Die Fische-Katze ist eine Träumerin, unbeständig, sogar gleichgültig. Zeigen Sie ihr gegenüber nie Eifersucht. Lieben Sie sie selbst ohne Hoffnung auf Gegenliebe.»

Die Tiermedizin entwickelt sich laufend weiter. Vor zehn Jahren war es in der Schweiz noch unüblich, Katzen gegen Leukose (Katzenaids) zu impfen, heute gehört dies zu den Standardimpfungen. Tiere erhalten, etwa nach Unfällen, langdauernde physio- und ergotherapeutische Behandlungen. Computertomogramme können gemacht und Tumore bestrahlt werden. Und in den USA wird über Organtransplantationen diskutiert. Es stellt sich die Frage, was ethisch verantwortbar ist, wo die Grenze zu ziehen ist zwischen Behandlungen, die Menschen vorbehalten sein und solchen, die auch Tieren zuteil werden sollen. Der Tierarzt Norbert Frei findet es wichtig, diese Frage im gesamten gesellschaftlichen Kontext zu betrachten und zu beurteilen: In einem Land, wo die medizinische Betreuung der Menschen nicht gewährleistet ist, müssen diese selbstverständlich Vorrang haben. Aber in einem Umfeld, wo die Menschen ohnehin gut versorgt sind, wo das Haustier für Menschen eine wichtige emotionale Funktion hat und das Geld für seine Behandlung vorhanden ist – warum soll es da keine gute medizinische Betreuung erhalten?

Seit dem BSE-Skandal kommt es immer häufiger vor, dass Besitzerinnen und Besitzer ihr Haustier nach seinem Tod



nicht einfach der Kadavarsammelstelle übergeben wollen, sondern es kremieren lassen. In der Schweiz gibt es fünf Krematorien für Kleintiere. Das Tierkrematorium Seon lässt pietätvolle Anzeigen in Fachzeitschriften für Haustiere erscheinen: «Wir helfen mit, die letzte Verantwortung zu tragen, die man für sein Tier übernehmen kann.» Im Abdankungsraum können die Besitzerinnen und Besitzer ungestört von ihrem Tier Abschied nehmen, bevor es in den Ofen geschoben wird. Manche Leute lassen auch das Hundekörbchen und das Spielzeug mit dem Tier verbrennen. Wer will, kann die Asche in einer Urne mit nach Hause nehmen. Es gibt sogar Leute, die sagen, sie wollten einmal in die gleiche Urne wie ihr Haustier. Die Beziehung zum Haustier hat nicht nur emotionale Komponenten, sondern auch ökonomische. Der Petfood- und -zubehörmarkt ist ein Wachstumsmarkt. 1995 betrug der Umsatz für Hunde- und Katzenfutter (heutzutage sensibler «Nahrung» genannt) 390 Millionen Franken. Und es ist den Besitzerinnen und Besitzern nicht egal, was ihr Tier frisst. Seit BSE zum Thema geworden ist, ist der Verkauf von rindfleischhaltigem Tierfutter zurückgegangen, besonders gut läuft jetzt Lamm mit Reis. Wie ansprechbar Tierhalter auf die Frage, was ihr Tier frisst, sind, zeigt die

aufwendige Tierfutterwerbung, in der Tiere, vor allem Katzen, als Luxusgeschöpfe inszeniert werden, für die nur das Allerbeste gut genug ist. Es fehlt blos noch die Werbung, in der der Mensch das Fressen, pardon, die Mahlzeit des Tiers genüsslich vorkostet. Die Sprache der Werbetexte lässt sich manchmal kaum von Texten, die Menschen betreffen, unterscheiden: «Manche Katzen sind von Natur aus sensibel, wenn es um ihre Nahrung geht. Andere befinden sich gerade in Lebenssituationen, in denen eine ganz spezielle Ernährung besonders wichtig ist.»

Mit manchen Produkten, die der Mensch für sein Tier kauft, verwöhnt er in erster Linie sich selber. Zum Beispiel mit der Hundezahnpasta. Mit dem Kochbuch für Hunde. Mit dem Shampoo für schwarzhaarige Hunde, das die «natürliche Farbe verstärkt und seidigen Glanz gibt». Mit dem besonders milden Hundeshampoo für den täglichen Gebrauch. Mit dem «Pick-up», einer Art Etui aus grünem Kunststoff, innen ausgekleidet mit einem Robidog-Säckchen, mit dem sich der Hundekot garantiert hygienisch aufnehmen und entsorgen lässt. Mit den Hundemäntelchen aus Strick, gefüttertem Jeansstoff, Plastik oder abgestepptem Windjackenstoff. Mit dem Automatic Pet



Sein bester Torhüter ist auch
Milan-Fan

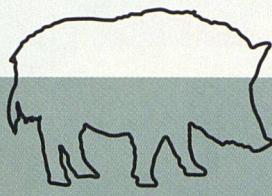


Ihr schönster Fisch schwimmt stets
gegen den Strom

Feeder, der – mittels fünf Fächern, einem Kühlaggregat und einer Zeitschaltuhr – dem Tier in Abwesenheit des Besitzers selbsttätig bis zu fünf «Mahlzeiten» serviert. Mit dem «Bellstopp»-Erziehungshalsband, das, wenn der Hund bellt, eine Wolke von für ihn sehr unerfreulichem Zitronen- oder Melissenduft ausströmt. Mit der Schallbarriere, die das Tier von verbotenen Bereichen fernhalten kann. – Viele der Zubehörprodukte suggerieren, dass das Tier Mängel hat, die mit dem Produkt behoben werden können.

Keine guten Kunden in den Tierzubehörmärkten sind Sibylle B., Sandra G., Martin G., Yvonne L. und Stefan S., die seit zwei Jahren die Katze Caruso halten. Sie bilden eine Wohngemeinschaft in einem Einfamilienhaus mit Garten an einer kaum befahrenen Strasse. «Ein Haustier zu haben, ist für mich etwas Selbstverständliches», erzählt Yvonne L. «Zu Hause hatten wir eine Katze, eine Schildkröte, einen Kanarienvogel und ein Pferd.» Sandra G. mag unabhängige Tiere; einen Hund, um den sie sich täglich intensiv kümmern müsste, würde sie nicht anschaffen. Martin G. hat «einfach gern Tiere um sich.» Der Biologe hält in seinem Zimmer ein Terrarium mit bunten Giftfröschen, und eine Zeitlang stand in der Stube ein grosses Aquarium mit zwei Krebsen drin. Die Katze betreuen sie gemeinsam. Wer da ist, füttert sie, und wenn sie zum Tier-

arzt muss, spricht man sich ab, wer mit ihr geht. Caruso kommt und geht durch die Katzentüre, wie sie will. Es gefällt ihr, wenn viele Leute da sind, und sie stellt sich deshalb oft abends ein, wenn alle um den Tisch sitzen. Dann findet sich immer jemand, der sie streichelt oder mit ihr spielt. Sie hat zu allen ihren Besitzern eine eigene Beziehung. Wie ein Baby lässt sie sich nur von Stefan herumtragen, das Spiel im Treppenhaus spielt sie nur mit Sandra. Den fünf Leuten ist ihre Katze wichtig, aber sie haben nicht ein allzu enges, persönliches Verhältnis zu ihr. «Ich habe sie gern, und sie hat sicher eine Bindung an uns», sagt Sandra G. «Aber Liebe würde ich das nicht nennen. Liebe ist ein Gefühl, das ich nicht Tieren zuordne, sondern nur Menschen.» – «Wir leben im gleichen Haushalt», beschreibt Martin G. seine Beziehung zu Caruso, «haben täglich zu tun miteinander, aber ihr und mein Leben sind recht weit auseinander.» **[eXtra]**



Wildschwein

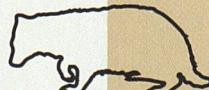


»Eines Tages, als ich an meinem Schreibtisch sass und zum Fenster hinausschaute, sah ich, dass sich auf der Fernsehantenne des gegenüberliegenden Hauses ein Adler niedergelassen hatte. Ich muss dazu sagen, dass ich in Zürich wohne ...» Was Franz Hohler in seiner Erzählung «Die Rückeroberung» als Beginn einer für die Menschen bedrohlichen und gefährlichen Rückeroberung der Natur beschreibt, ist für Städter/innen, die der grauen Mauern und des lärmigen Verkehrs gelegentlich überdrüssig sind, eine verlockende Utopie. Auch wenn heute einige Wildtiere in den Städten und Dörfern ihren neuen Lebensraum gefunden haben, weist die Biologin Susanne Gfeller des Gartenbauamts der Stadt Zürich den Gedanken einer Rückeroberung von sich: «Das stimmt so nicht.»

Die Biologin Pascale Steck untersuchte im Auftrag des Schweizerischen Bundes für Naturschutz (SBN) die Artenvielfalt im Siedlungsraum und im landwirtschaftlich intensiv genutzten Gebiet. «Das Stadtgebiet mit seinen ökologischen Besonderheiten wie Nahrungsangebot, Brut- und Aufenthaltsmöglichkeiten

sowie mit seinem speziellen Klima zeichnet sich überraschenderweise dadurch aus, vielen Arten Lebensraum bieten zu können», schreibt Pascale Steck. Sie stellte weiter fest, dass im Siedlungsgebiet viermal soviele Schneckenarten vorkommen wie im Landwirtschaftsgebiet, dass dreimal soviele Vogelarten im Siedlungsgebiet leben und dass einzelne Arten wie der Gartenrotschwanz oder die Gartengrasmücke im Landwirtschaftsgebiet gar nicht mehr vorkommen.

Dachs



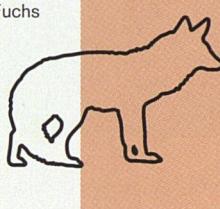
Igel und Fuchs erobern Garten und Pärke

Das Leben der Zürcher Stadtigel wurde 1992 in einer Studie im Auftrag des Gartenbauamtes und des Zürcher Kantonalen Tierschutzvereins eingehend erforscht.

Auf einen Aufruf, Igelbeobachtungen mitzuteilen, kamen rund 1400 Anrufe aus der Bevölkerung zusammen. Die 962 Beobachtungsstandorte sagen allerdings nichts aus über die tatsächliche Zahl der in Zürich lebenden Igel. Um das Verhalten der Igel und ihrer nächtlichen Streifzüge zu verfolgen, wurden die stachlichen Gesellen eingefangen, markiert und mit Minisendern ausgerüstet.

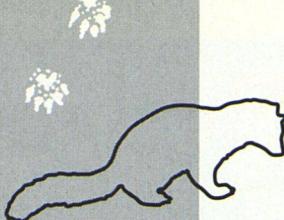
Igel sind ausgeprägte Einzelgänger. Treffen sie auf ihren nächtlichen Streifzügen Artgenossen, kennen sie nur zwei Möglichkeiten, ihnen zu begegnen: Ist's ein Weibchen, wird geflirtet; ist's ein Männchen, wird gestritten. Ausreichend Nahrung finden die Igel in den zahlreichen Komposthaufen: Tausendfüssler, Raupen, Würmer und

Fuchs

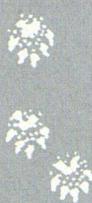


Küchenabfälle sind ein leckeres Mal für den anspruchsvollen Esser, der ein vielfältiges Nahrungsangebot braucht. Natürliche Feinde kennt der Igel nicht; sein grösster Feind ist der Verkehr.

Bereits in den 50er Jahren wurden in London Füchse entdeckt, und auch in anderen britischen Grossstädten wurde seither eine starke Ausdehnung der Population festgestellt. Mit Verspätung ist das gleiche Phänomen auf dem Kontinent feststellbar. Nachdem mit der intensiven Bejagung der Füchse und den Impfaktionen gegen die Tollwut der Fuchsbestand seit 1985 in der Stadt Zürich kontinuierlich angestiegen ist, schätzt die Biologin Sandra Gloor, die am Fuchsprojekt des Zürcher Forstamtes massgeblich beteiligt ist, die Zahl auf 200–300 Tiere. Aber nicht nur in der Stadt ist der Bestand angewachsen, sondern in der ganzen Schweiz wird ein drei bis vierfacher Zuwachs geschätzt aufgrund von Abschusszahlen und Unfalltieren. Mit dem höheren Fuchsbestand sind die Beschwerden der Bevölkerung gestiegen. 1995 sind nach Angaben von Wildbiologe Christian Stauffer allein vom Zürichberg sechzig Klagen aufgenommen worden. Ein Zuhörer an einem öffentlichen Vortrag forderte gar die «endgültige Entfuchung des Zürichbergs», während andere Stadtbewohner/innen in



Marder



falschverstandener Tierliebe Pouletbrüschchen und Katzenfutter bereitstellen. Die Füchse fressen neben Mäusen, Vögeln, Aas, Würmern und Insekten auch Obst, Beeren und Speisereste. In grösseren Städten machen Abfälle, die sie in Komposthaufen und Abfallsäcken finden, bis zur Hälfte der Nahrung aus. Dank der guten Nahrungsgrundlage sowie dem Vorhandensein von Versteckmöglichkeiten in Häusern mit Gärten, Ge

büschen und Hecken finden die Füchse insbesondere in Aussenquartieren neuen, idealen Lebensraum. Die Stadt-füchse verlieren vielfach ihre angeborene Scheu. Es kann deshalb durchaus vorkommen, dass sich ein Stadtfuchs tagsüber in einem Blumentrog sonnt, erzählt Sandra Gloor.

Was fliegt und kreucht denn da?

Adler sind zwar bis heute noch nicht in Schweizer Städten beobachtet worden, aber andere seltene Greifvögel wie beispielsweise der Wanderfalke wurden in Zürich auf dem Migros-Hochhaus in der Innenstadt bereits gesichtet. Obwohl ein Nistkasten montiert wurde, gelang es nicht, das Paar zum Nestbau zu bewegen. Derzeit werden andere (hohe) Standorte evaluiert und die Hausbesitzer dazu überredet, der Installation eines Nistkasten zuzustimmen. Wenn sich dann auch nicht der Wanderfalke einnistet, ergreifen möglicherweise Turmfalken-Paare die Gelegenheit.

Für die Ansiedlung von Seglern wurde bei Hausbesitzern mit einer Kampagne erfolgreich geworben. Durch Renovationen von Dächern und Mauern, die kaum mehr

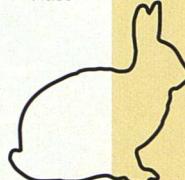


Reh



Nischen und Ritzen aufweisen, sind den eleganten Fliegern die Möglichkeiten genommen, ihre Nester zu bauen. Häufig reichen einfache Massnahmen bei der Bauausführung oder bloss eine Verschiebung der Arbeiten auf eine Zeit ausserhalb der Brutperiode aus.

Hase



Das vergleichsweise milde, städtische Klima hat in einem Bereich der Zürcher Gleisanlagen die Ansiedlung von Mauereidechsen begünstigt, die sich sonst nur in südlicherem Klima ansiedeln. In Fachkreisen wird vermutet, dass die Tiere sogar mit den SBB aus dem Süden angereist sind und hier günstige Lebensbedingungen fanden.

Wildschweine, Bären und Wölfe?

Die liebgewordene Utopie der Rückeroberung möchte ich nicht ganz aufgeben. So denke ich manchmal mit einem leisen Schauer, wie es wäre, wenn statt des Hundengebells Wolfsgeheul vom nahen Friedhof Sihlfeld herüberschallte, oder wie die Wiese im Hinterhof wohl nach dem Besuch einer Wildschweinhorde aussähe ...



Dass meine Gedanken nicht nur absurd und phantastisch sind, bestätigen mir Nachrichten in den Medien: Der Berlin-Korrespondent von Radio DRS berichtete über eine Zunahme der Wildschwein-Population in Berlin, die vom Osten eingewandert, sich bereits an den Gärten – unter anderem seinem eigenen – gewisser Quartiere gütlich tun. In einer Dokumentation zum Thema Wolf berichtete «arte» über eine spanische Kleinstadt, in deren Nähe sich Wölfe angesiedelt haben. Von einer Bedrohung für die Bewohner/innen kann allerdings keine Rede sein,

denn Wölfe gelten als menschenscheu und ihre Beobachtung in unmittelbarer Stadtnähe erforderte eine bewundernswerte Ausdauer der Forscher/innen.

Um Bären in Stadtnähe zu beobachten, ist schon eine etwas weitere Reise erforderlich. Vor den Toren der transsilvanischen Stadt Brașov sind sie allabendlich auf ihrer Futtersuche zu beobachten. Falls Sie hierzulande einem begegnen sollten, noch ein praktischer Ratschlag: keinesfalls davonrennen, denn Bären rennen schneller. Also, ruhig stehenbleiben und keine Nervosität zeigen. **[eXtra]**

Die Weltbeherrscher



Foto: Rentokil, Weiningen

Die Katastrophe hat zwei Herzen, und schneidet man ihr den Kopf ab, schlägt das grössere noch während dreissig Stunden.

Eines Tages fand ein Mann, Junggeselle mangels anderer Gelegenheit, die Welt verändert. Er notierte den 14. Februar 1988. Die Haut um seinen Mund war über Nacht rot geworden, und er wusste sich nicht zu helfen. Er bestrich die Färbung mit Kamillensalbe, griff auch zu einem Puder, doch je heftiger er die Röte zu bleichen suchte, desto deutlicher leuchtete sie aus dem Gesicht. Anderntags, es war Montag, traf er seinen Hausarzt, und dieser, weil ihm keine Diagnose einfiel, empfahl dem Mann einen Spezialisten der Dermatologie. Doch Hautärzte, man weiss es, sind vielbesuchte Menschen, am Telefon nannte ein Fräulein den 4. März als früheste Möglichkeit, zu dem Doktor zu gelangen. Der Mann, als er durch die Strassen ging, legte sich eine Schärpe vor den Mund. Endlich begann die Rötung zu jucken, weisse Schüppchen fielen ihm, wenn er sich kratzte, wie Schnee auf die Brust.

Das grosse Herz, ein Schlauch, ist so lang wie der ganze Körper; das kleine, über dem Hirn gelegen, versorgt zwei riesige Fühler mit farblosem Blut.

Franz Halbkerf, so wollen wir den Unglücklichen nennen, entschloss sich, nicht hinzunehmen, was in der Nacht von Samstag auf Sonntag über ihn gekommen war. Zwar kein Ästhet, schämte sich Halbkerf doch, der Welt seine Veränderung zu offenbaren, und so meldete er sich krank und unfähig zu jeder Arbeit. In tiefem Rot glühte nun der Mund.

Am Aschermittwoch, dem 17. Februar 1988, schlich er verummt in die grösste Bibliothek einer süddeutschen Stadt, entschlossen, der Krankheit selber auf den Grund zu kommen. Während Stunden sass er im Saal und liess sich Bücher bringen. Plötzlich rief ein Aufseher durch die gebotene Stille, man bitte um Verzeihung für den Lärm, der nun entstehen würde, denn Fachleute der Ungezieferbekämpfung seien daran, die Bestände zu säubern, weil letztthin einige Schaben entdeckt worden wären. Und Schaben, bekanntermassen, seien besonders scharf auf die Eiweisspaste, mit welcher einst goldene Buchstaben auf alte Bücher geprägt wurden.

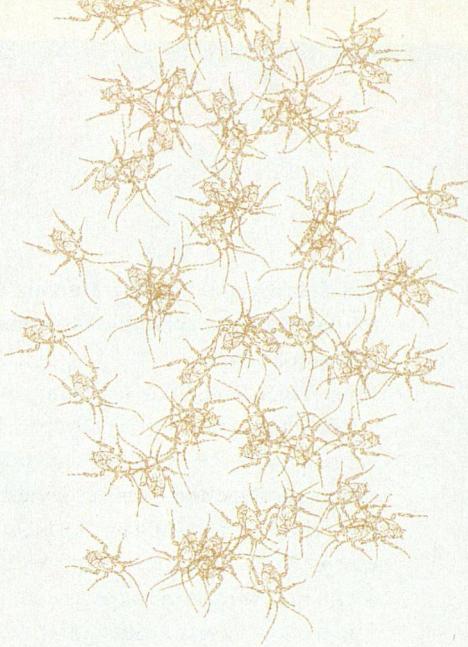
An den Fühlern, ein Wunder der Neurologie, sind zehntausend Sinnesorgane. Diese reagieren bereits auf Stoffe, die nicht grösser sind als ein Molekül. Ein Moleköl ist die kleinste Einheit einer chemischen Verbindung.

Die Studentin, die neben Halbkerf am Tisch sass, zischte: Kakerlaken! Als Erleuchtung traf Halbkerf das Wort. Der Kranke verliess den Saal, mehr hüpfend als gehend, fingerzte sich nervös durch den Katalog, Stichwort «Schaben», und bestellte so viel, wie er zu tragen imstande war. Als er, erregt in seiner Wohnung angelangt, in Professor Weidners «Bestimmungstabellen der Vorratsschädlinge und des Hausungeziefers Mitteleuropas» nachschlug, als er die Tierchen sah, ihre langen, gebogenen Antennen, die sechs haarigen Beine, die gedrungene Gestalt, da gerann ihm der Verdacht zur schnellen Überzeugung: Er litt an Schabenallergie; Schaben, die nachts aus ihren Löchern krochen und ihm, wenn er schlief, den Speichel aus den Munddecken saugten, hatten ihn krank gemacht. Schaben, allerdings, hatte er in seiner Wohnung noch nie gesehen. Franz Halbkerf, über den Büchern hockend, lernte schnell. Schaben gibt es in viertausend Arten, sie sind die Ordnung der sogenannten Blattariae im Insektenreich. Sie lieben die Wärme und fressen fast alles. Halbkerf zögerte nicht, die Deutsche Schabe, *Blattella germanica*, die eigentliche Hausschabe von dreizehn Millimetern Länge und hellbrauner Farbe, in die Schuld zu weisen, denn er las, dass vier Fünftel aller Kakerlaken, die unsere wohlzivilisierten Breiten heimsuchen, Deutsche Schaben seien. So erfuhr er auch von der Orientalischen oder Küchenschabe, grösser und dunkler als die Deutsche, und von der Amerikanischen, einem Tier, das beinahe vier Zentimeter lang wird; Halbkerf schauderte. Am 18. Februar 1988 rief er seinen Hausarzt an und teilte ihm mit, er, Halbkerf, leide an einer Schabenallergie, in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo es, gemäss einer Studie des Department of Agriculture, auf eine durchschnittliche Sozialwohnung 26 000 Kakerlaken treffe, seien bereits fünfzehn Millionen Menschen an dem Geschmeiss erkrankt. Der Arzt staunte und riet dem Mann, sich trotzdem vom Dermatologen untersuchen zu lassen.



Noch am gleichen Tag, nach der Lektüre von «Zehn kleine Hausgenossen», einem Werk von Professor v. Frisch, der die Schaben zu den ältesten und ursprünglichsten Insekten zählt, die den Höhepunkt ihrer Entwicklung bereits im Oberkarbon und Perm, vor dreihundert Millionen Jahren erreichten, zog Franz Halbkerf mit einer Tube flüssigen Silikons durch seine zwei Zimmer und dichtete Fugen und Ritzen. Nachts band er sich ein Tuch aus feiner Gaze vors Gesicht. Ständig fühlte er das Nahen der Feinde. Hörte er die Schaben trotz seiner Massnahme wieder über den Boden krabbeln, stellte er rasch eine Lampe an, damit die Tiere, wie es ihre Eigenart ist, vor dem Licht in ein Versteck flüchteten, auf dass er sie dort für alle Zeiten hinter Kunststoff sperrte. Aber jedesmal, wenn er zu seiner List ansetzte, waren sie bereits verschwunden. Er wusste: Hundertdreissig Zentimeter in der Sekunde sind sie schnell. Doch erfuhr der Mann, in der Abwehr der Tierchen noch unerfahren, grossen Trost, als er las, dass es selbst dem amerikanischen Verteidigungsministerium, dessen berühmte Heimstätte, das Pentagon, von zwei Millionen Deutscher Schaben unterwandert sei, trotz dreimaligen Giftsprühens in der Woche bis dato nicht gelungen sei, die Schaben aus dem Zentrum der Macht zu vertreiben. Denn das Getier, selbst auf radioaktive Strahlung weitgehend unempfindlich, ist jeweils nach sechs Generationen gegen ein neues Gift wieder immun, und sechs Generationen Schaben entstehen, wenn die Wärme stimmt, 30 Grad Celsius, während eines halben Jahres.

Nach erfolglosen Nächten sass Franz Halbkerf wieder am Tisch und bildete sich weiter im Krieg gegen die Kakerlake. Die Küchenschabe, so steht bei Grzimek in Band 2, war, wie der glückliche Fund in einem Torflager bei Hohenwestedt in Holstein beweist, schon während einer warmen Zwischeneiszeit ins Gebiet gezogen, das man heute deutsch nennt. Später, als der sensible Teutone allerlei Feindschaften entwickelte und folgerichtig alles Böse nur von den Bösen kam, schimpften die Süddeutschen die lästigen Schaben Preussen, die im Norden nannten sie Schwaben, die im Westen hielten sie Franzosen, im Osten waren es die Russen, und die richtigen Russen ihrerseits riefen sie wieder Preussen. Diesem Brauch erlag auch der gelehrte Schwede Carl von Linné, welcher der Hausschabe den wissenschaftlichen Namen *Blattella germanica* gab, obwohl diese aus der Gegend am Aralsee stammt. Heute heißt der Tapetenflunder weiterum, in Anlehnung an die spanische Bezeichnung Cucaracha, Kakerlake.



Zwei Kiefer hat sie und Zähne aus Chitin in einem Magen, der kauen kann.

Ende Februar, mitten in der Lesung von Emil Schimitscheks «Insekten in der bildenden Kunst», deuchte den kranken Mann, der die Schaben nur noch Kotzkäfer nannte, es stinke in seiner Wohnung nach Katzenkot. Noch hatte er in den vierzehn Tagen seiner Leidenschaft kein Tier getroffen, aber er wusste inzwischen, dass sowohl die Orientalische wie auch die Amerikanische Schabe zwischen dem sechsten und siebten Bauchring Öffnungen besitzen, aus welchen die Insekten übelriechenden Drüsensaft zu verströmen pflegen; schlimmer noch: Die Tiere sind fähig, zwischen der fünften und der sechsten Platte ihres Rückens eigentliche Säcke aus dem Leib zu stülpen, per Blutdruck, um die Welt in Gestank und Dreck zu legen. Halbkerf roch an seinen Fingern, fortan wusch er sie jede Stunde. Als ihm schliesslich ein Cartoon des Amerikaners Don Martin, der mit Vorliebe das Leben und Sterben von Schaben, Cockroaches, zeichnete, in die Hände fiel und das Geräusch geschrieben sah, das entsteht, wenn ein Mensch auf ein Brett tritt, unter dem fünf Schaben stecken, las er das Wort, las es ein zweites Mal, lernte es auswendig und freute sich, «skwibidibidap!»

Skwibidibidap allen Kakerlaken! hoffte Franz Halbkerf. Nun hatte er auch aufgehört, Bier zu trinken, weil Schaben, in ihrer Gier nach Zucker und Stärke, diesem Saft besonders zuzusprechen suchen. Drei Tuben Silikon waren aufgebraucht, die Abläufe in Bad und Küche mit Korken verstopft. Am 4. März 1988 gelang es ihm nicht, den Dermatologen, den ihm der Hausarzt empfohlen hatte, von seiner Schabenallergie zu überzeugen; vielmehr passierte dem Fachmann, nachdem er in einem Buch nachgeschlagen hatte, das Uneschick, Franz Halbkerf auszuplaudern, dass der persische Gelehrte Abu Hanifa ad-Dainuri, gestorben im Jahr 895, pulverisierte oder in Öl zerriebene Kakerlaken als bestes Mittel gegen Bein-

geschwüre, Ohrenschmerzen, Frauenkrankheiten und Nierenstörungen anprries. Franz Halbkerf, angesichts solcher ärztlicher Ignoranz, mummierte sich in seinen Schal und verliess die Praxis auf der Stelle. Wenn die Ärzte nicht wollten, dann wusste er sich selber zu helfen.

Nach vier Wochen ist sie geschlechtsreif.

Am Montag, dem 7. März 1988, ging Franz Halbkerf wieder zur Arbeit. Mund und Kinn hatte er sich mit einer hautfarbenen Schminke überdeckt, er behauptete, wenn ihn dennoch jemand auf den Umstand ansprach, er hätte sich mit heissem Tee verbrannt. Der Kakerlakenkrieg war ihm zur Aufgabe seines Lebens geworden. Er schrieb lange Briefe an die Dermatologen Deutschlands, keiner wollte seine Belehrung. Nacht für Nacht lag er auf der Lauer, hörte den Feind in Rotten über den Spannteppich ziehen, dann machte er Licht, zu spät, die Feiglinge waren wieder geflohen. In einer Arbeit des Würzburger Professors Autrum las er zum erstenmal vom empfindlichen Subgenualorgan der Kakerlaken. Der Gelehrte hatte an der Amerikanischen Schabe, *Periplaneta americana*, den Erschütterungssinn erprobt und Unglaubliches gefunden: Das Nervensystem der Blattariae spricht noch auf Schwingungen an, die bei einer Frequenz von 1400 Herz in der Sekunde die Sitzunterlage des Versuchstieres um den zweihundertfünfzigtausendsten Teil eines Tausendstelmillimeters von der Mittellage nach oben und unten vibrieren lassen. Franz Halbkerf, physikalisch von eher nüchterner Anlage, erkannte die Sensation erst, als er las, dass man sich, um vom Unfassbaren eine Ahnung zu gewinnen, eine Riesenschabe von viertausend Kilometern Länge denken müsse, die noch Erschütterungen von einem einzigen Millimeter wahrzunehmen imstande sei. Wie, zuckte es dem Mann durch den Kopf, sollte er bei dieser Gegebenheit das Licht einschalten können, ohne die Kotzkäfer bereits zu vertreiben, wenn er nur den Finger krümmte?

Alle drei Wochen legt sie 37 Eier, fünf Monate lang.

Ende Juni 1988 erfuhr Franz Halbkerf im Fernsehen, in Chicago hätte eine Heerschar von Deutschen Schaben vierzig Busse der örtlichen Transportbehörde besetzt; im Januar 1989 berichtete die Agence France Presse, in Moskau sei das riesige Hotel Kosmos, 3500 Betten stark, wegen Kakerlakenbefalls geräumt worden. Solche Katastrophen bestärkten ihn in seinem Streit. «An alle Menschen, die guten Willens sind», begann er nun die Schriften an Ärzte und Lehrer, «richte ich eine Warnung: Die Schaben sind die wahren Weltbeherrscher.» Hie und da, selten genug, geriet ihm eine Meldung zur Freude. Die «Süddeutsche Zeitung» brachte am 29. Juli 1989 aus, dass

im fernen Tokio die Siegesprämie von 100 000 Yen, 720 Dollar, an eine gewisse Kayoka Miyagi ergangen sei, weil dieser gelang, die grösste Kakerlake zu erjagen, ein Beispiel des amerikanischen Typs, viereinhalb Zentimeter in der Länge; Halbkerf, als er die frohe Botschaft vernahm, schnitt sie aus dem Blatt und nadelte sie an die Wand.

Zur Not ernährt sie sich in drei Monaten vom Klebstoff einer einzigen Briefmarke.

Schliesslich verfeinerte Franz Halbkerf während eines Abendkurses seine Englischkenntnisse so toll, dass er sich den Forschungsarbeiten der Amerikaner zuwenden konnte, den entomologischen Erkenntnissen einer Weltmacht, die jährlich eine Milliarde Dollar ausgibt, um sich von den Schaben zu befreien. Mit eigentlicher Wollust las er vom Projekt der Herren Shanahan und Feller aus New York, die in ihrem Labor zwei Kupferdrähte den Wänden entlang spannten, Strom darauf luden und so jede Kakerlake, die mit dem Apparat in Berührung kam, zu Tode elektrisierten. Doch trotz der sichtbaren Erfolge des Systems nahm die Forschung den Weg der Chemie. Zwar waren die Tierchen gegen Lindan, Malathion, Diazinon, Propoxur, Bromophos und dergleichen Gifte längst immun, aber nach langer, mühseliger Exploration – der holländische Professor Persoons hatte im Verlauf von sieben Jahren 75 000 Schabenweibchen gezüchtet und sorgsam zerlegt und am Ende zweihundert Mikrogramm jenes Stoffes gewonnen, mit dem die Kakerlakinnen ihre männlichen Gespielen zwecks Fortpflanzung in tanzende Ekstase zu bringen pflegen – glückte zwei Chemikern aus Yale, eben diesen Liebessaft im Glas herzustellen. Mit dem neuen Periplanone-B, dachte der Mensch, würden die Schaben blind in jede Falle laufen, sei es in die Französische, die Westwoodsche, die Englische oder Habersche. Doch der Schlich hatte so wenig Erfolg wie jene hinterlistige Mixtur, die hätte bewirken sollen, dass Kakerlakenmänner, was das Geschlechtliche angeht, sich nur noch unter ihresgleichen zur Balz aufraffen.

Franz Halbkerf legte, was er an Wissen zunahm, geordnet in durchsichtige Mäppchen. Der Krieg war noch nicht gewonnen. In Griechenland, Juni 1990, setzte der Hersteller der neuen Schabenwaffe FLAK für den Überbringer der grössten Kakerlake 30000 Mark aus. Das Sprühgift aus den wohldosierten Ingredienzen MGK 264, Piperonyl, Butoxide, Chlorpyrifos und Pyrethins schädige, versprach die Packung, jene Ozonschicht, die alles Leben auf der Erde schützt, mit Sicherheit nicht. Franz Halbkerf, der sich angewöhnt hatte, die roten Flecken im Gesicht jedermann stolz zu zeigen, gleichsam als Tapferkeitsorden im Feldzug wider die Schabenplage, wird den 12. März 1991

nicht vergessen. Auf sechs Spalten feierte die «New York Times» den vermutlichen Sieg: Am Stoffwechselgift Amidinohydrazon, eingebacken in Haferplätzchen mit dem sinnigen Namen Combat, so las der Mann mit heißen Ohren, seien schon Abermillionen von Schaben gestorben, und alle Tests hätten bewiesen, dass keinerlei Anzeichen von Resistenz vorlägen; Halbkerf rieb sich die Hände. Nun wusste er zwei Worte auswendig: Amidinohydrazon und skwibidibidap.

Verliert sie, wenn sie sich häutet, ein Bein, wächst es wieder neu.

Anfang April lagen die Schriften, die Franz Halbkerf mit den Parasitologen der Welt gewechselt hatte, in alphabetischer Reihe in drei Ordnern. Viele, einigermassen entnervt, schrieben Halbkerf auf seine Klagen, der Fall, Halbkerfs Fall, entspreche in einigen Zeichen der sogenannten Entomophobie, einer krankhaften Insektenangst, die in letzter Konsequenz psychiatrischer Behandlung bedürfe. Franz Halbkerf überlegte, bei der Staatsanwaltschaft gegen die Professoren wegen übler Nachrede, Paragraph 186 des Strafgesetzbuches, Klage zu führen, er rechnete aus, wie teuer ihn die Gerechtigkeit zu stehen käme, dann entschloss er sich, sein Geld nutzbringender zu verwenden, liess in der Wohnung die Spannteppiche entfernen und billigen, aber ritzenlosen Novilon auf die Bretter leimen. Der Mann dachte: Zwar hat der Fuss der Schabe fünf Glieder, und die ersten vier davon sind mit Haftplättchen versehen und das fünfte mit zwei Krallen und dem Arolium, dem Haftlappen; zwar gelingt der Schabe, auf diese Weise ausgerüstet, auch das Gehen an Wänden, aber trotzdem: ein Kotzkäfer auf glattem Kunststoff ist leichter zu erschlagen als auf weichem Teppich. Noch hatte er keinen gesehen. Sie versteckten sich irgendwo.

Bestreicht ein Lüftchen die Haare ihrer Schwanzborsten, ist sie schon nach einer Zwanzigstelsekunde auf der Flucht.

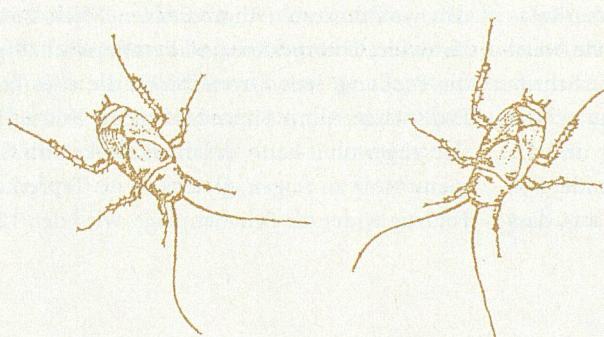
Dann verkaufte Halbkerf den Fernseher, weil er in der «Frankfurter Allgemeinen» gelesen hatte, in den USA lebten die Kakerlaken selbst in Küchengeräten und Stereo-

anlagen. Abends, wenn er zu Bett wollte, legte er seine Kleider zusammen und steckte sie in eine Plastiktüte mit Druckverschluss. Zu Hause ass er nichts, trank nichts. Zu telefonieren ekelte ihn, immer dachte er, was geschähe, wenn ihm eine Schabe ins Ohr kröche.

Er wusste: Schaben fressen, was ihnen in den Weg kommt, Pflanzliches und Fleischliches. Schaben bringen Krankheiten unters Volk, die Erreger von Typhus, Polio, Cholera, Milzbrand, Gelbsucht, Scharlach. Die Schabe und der Floh trugen in vergangenen Jahrhunderten die Pasteurella pesti durch die Länder, zwischen 1347 und 1352 starb ein Viertel der Bevölkerung Europas an der Pest. Eine Studie, 1969, sechshundert Jahre nach der grossen Seuche erstellt, ergab, dass in niedersächsischen Kurorten zehn von zwölf untersuchten Krankenhäusern von Kakerlaken befallen waren. Franz Halbkerf, wer könnte daran zweifeln, focht schon lange nicht mehr gegen die juckenden Flecken im Gesicht; er stritt im Interesse aller.

Unverständlich war dem Mann, dass ihm das neue Buch des Bochumer Professors Mehlhorn, im Frühjahr 1990 erschienen, hatte entgehen können. Als er, mehr zufällig, das Werk «Zecken, Milben, Fliegen, Schaben» in einer Volksbibliothek entdeckte und unvermittelt zu blättern begann, stiess er auf den Seiten zwölf und dreizehn, Kapitel «1.8 Ungezieferwahn», auf die Beschreibung von Fällen, die dem seinen ähnlich waren. Da war von einer Frau die Rede, die, ständig von Juckreiz geplagt, in ihrer Haut Schädlinge vermutete, die unheimliche Signale aussenden, welche nicht nur von ihr, sondern auch von den feindlichen Russen abgehört werden; ein Mann glaubte, eine Ameisenkönigin verschluckt zu haben und entdeckte nun in seinem Speichel ständig junge Ameisen; ein anderer war sicher, von Amöben befallen zu sein, die seinen Körper durch das vorgesehene Loch verlassen und durch die Haut wieder in ihn dringen, und weil kein Wissenschaftler in deutschen Landen seine Wahrheit zu erkennen vermag, setzte der Arme zur Bestätigung der Theorie gar einen Preis aus.

Und Franz Halbkerf beschloss noch am gleichen Tag – es war der Tag, an dem der Emir von Kuwait unter einem schwarzen Himmel das letzte Bohrloch feierlich löschte –, alle Menschen guten Willens, die von den Herren Professoren Entomophage und Querulanten geschimpft wurden, in einem wohltätigen Verein zu sammeln. Denn am Insektengekreuch, daran soll der Mensch nicht zugrunde gehen. **[eXtra]**



Aus dem Alltag von Tierhaltung und Hausverwaltung

Der Umgang der Genossenschaften mit der Tierliebe ihrer Mieter/innen folgt nicht den Launen der Natur, sondern vielmehr der jeweiligen Kultur.



Brigitte Dutli ist Mitarbeiterin der SCH Genf und hält selber eine Katze. «Dass ich bei der SCHG arbeite, habe ich eigentlich einer Katze zu verdanken. Denn als ich – vor 23 Jahren – zum Bewerbungsgespräch kam, lag dort gemütlich eine Katze auf dem Sofa. Wenn die Leute hier Tiere so nett behandeln, werden Sie auch menschenfreundlich sein, dachte ich, und sagte spontan zu. Als meine Katze noch ein Baby war, nahm ich sie mit ins Büro, damit sie sich zu Hause nicht einsam fühlte. Bei uns in der Genossenschaft gibt es viele Tiere, kaum Reklamationen und keine Vorschriften. Die Leute sind tierliebend und tolerant. Konflikte um Tiere lösen sich eigentlich wie von selbst.»

Daniela Gibel ist Mieterin einer Genossenschaftswohnung und Mitarbeiterin beim SVW. «Leider halte ich zurzeit kein Haustier, obschon ich sehr tierliebend bin. Ich bin abends oft bei meinem Freund zu Hause, und er ist für ein Haustier nicht zu erwärmen. Früher hatte ich eine Katze, aber als ich umzog in die neue Wohnung, drehte sie völlig durch. Da war ich froh, dass ich sie an einen guten Ort weggeben konnte. Als ich in die Genossenschaft einzog, musste ich die Katze einfach anmelden auf einem Formular, mehr nicht. In der Siedlung halten viele Leute Tiere, vor allem Katzen. Manche laufen auch frei draussen herum. Ich hoffe, dass ich bald auch wieder eine Katze halten kann.»



Hilde Fontana ist seit über 30 Jahren Mieterin einer Genossenschaftswohnung und lebt mit dem Kater Timmi zusammen. «Eigentlich sind bei uns grössere Haustiere, also Katzen und Hunde, generell verboten. Ich verstehe das schon, denn es hat ja zu allen Wohnungen einen Pflanzblätz, und wenn da jeder ein Tiere hätte, das dort sein Geschäft macht ... Doch als vor Jahren mein Mann gestorben ist und mir dann später die Katze zugelaufen ist, drückte die Verwaltung ein Auge zu. Nun bin ich den ganzen Tag nicht mehr so allein und habe jemanden, mit dem ich reden kann. Früher, bevor ich in der Genossenschaft wohnte, hatte ich auch immer Haustiere, schon als Kind.»



Verena Wetli ist Mitarbeiterin der FGZ-Verwaltung und prüft dort die Anträge auf Haustiere. Sie wohnt selber in der Genossenschaft und hält den Kater Grizzly. «Wir haben für Deutschschweizer Verhältnisse sicher ein liberales Tierhaltungsreglement, und es leben dementsprechend viele Tiere in unseren Siedlungen. Die allermeisten Leute halten sich an die Vorschriften – zum Glück, denn eine Kontrolle ist sehr schwierig. Auf Reklamationen müssen wir natürlich reagieren. Die meisten kommen von Eltern mit kleinen Kindern, die sich daran stossen, dass Tiere ihr Geschäft dort machen, wo die Kinder spielen.»



Balz Fitze ist Dackelzüchter, Revierjäger und Geschäftsführer der SVW-Sektion Zürich. «Der Dackel ist ein universeller Hund; seine Passion ist die Jagd, aber er ist auch ein guter Familienhund. Wenn ich einen Hund verkaufe, erkundige ich mich genau nach den Umständen des Hundehalters. Ein junger Hund braucht nämlich fast soviel Betreuung wie ein Kleinkind; man muss ihn an einen Lebensrhythmus gewöhnen. Der Halter sollte unbedingt vorher die Bewilligung des Hauseigentümers haben. Ich finde es schade, wenn Genossenschaften die Haltung von Haustieren generell verbieten. Schliesslich hat man neuerdings sogar im Gefängnis erkannt, dass Haustiere einen guten Einfluss auf Menschen haben können.» **[eXtra]**



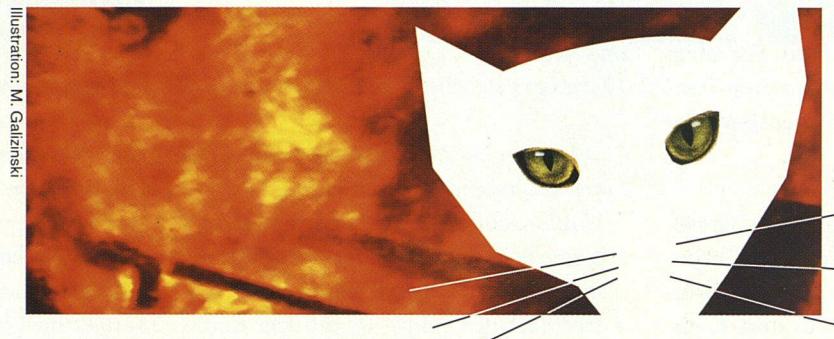
Wie durch eine Katze ganz Schilda abbrannte

von Gustav Schwab

In **Schilda** hatte es von alters her nie eine Katze gegeben, so dass es kein Wunder war, dass die Mäuse immer mehr zunahmen und selbst im Brotkorb nichts mehr vor ihnen sicher war. Was die Schildbürger nur neben sich stellten, wurde von den Tieren zernagt, und die Angst vor ihnen war gross. Da begab es sich, dass ein fremder Wandersmann durch Schilda kam. Er trug eine Katze auf dem Arm und kehrte beim Wirt ein. Der Wirt fragte ihn, was dies für ein Tier sei, und der Fremde sagte, es sei ein Maushund. Nun waren die Mäuse in Schilda so zahm, dass sie vor den Leuten gar nicht mehr flohen und am hellen Tag ohne Scheu hin und her liefen. Darum liess der Wandersmann die Katze laufen, und sie erlegte vor den

mehr erschrocken und sprachen: «Wenn er keine Mäuse mehr hat, dann wird er unser Vieh fressen und endlich uns selbst, obgleich wir ihn mit unserem guten Gelde für uns gekauft haben!» Sie hielten deswegen einen Rat über die Katze und wollten sie töten. Es hatte aber keiner das Herz, sie anzugreifen. Endlich beschlossen sie einmütig, das Haus, in dem die Katze sich befand, mit zu vertilgen. Denn ein geringer Schaden wäre besser, als dass sie alle um Leib und Leben kämen. Und somit zündeten sie ihr Vorratshaus an.

Als aber die Katze das Feuer roch, sprang sie zum Fenster hinaus und rettete sich in ein anderes Haus, während das verlassene bis auf den Erdboden niederbrannte. Niemand



Augen des Wirts nicht wenige der Mäuse. Als der Gemeinde dies durch den Wirt gemeldet wurde, fragten die Schildbürger den Mann, ob ihm der Maushund wohl feil wäre, sie wollten ihn gut bezahlen. Er antwortete, der Maushund sei ihm zwar eigentlich nicht feil, weil er ihn zu gut gebrauchen könne, aber ihnen wolle er ihn doch für einen billigen Preis ablassen. Und so forderte er hundert Gulden dafür. Die Bauern waren froh, dass sie ihm die Hälfte sofort bezahlten, die andere Hälfte sollte er sich in einem halben Jahr holen kommen. Der Kauf wurde eingeschlagen, und der Fremde trug den Schildbürgern den Maushund in das Vorratshaus, in dem sie ihr Getreide liegen hatten, denn dort waren die meisten Mäuse. Der Wanderer aber zog eilig mit dem Geld davon, denn er befürchtete, der Kauf möchte sie reuen und sie möchten ihm das Geld wieder abnehmen. Nun hatten aber die Bauern vergessen zu fragen, was der Maushund esse. Darum schickten sie dem Wanderer eiligst einen nach, der ihn danach fragen sollte. Als nun der mit dem Gelde sah, dass ihm jemand nachlaufe, eilte er nur um so mehr. Der Bauer aber rief ihm von ferne zu: «Was isset er? Was isset er?» Der Fremde antwortete: «Wie man's beut! Wie man's beut!» Der Bauer aber verstand: «Vieh und Leut! Vieh und Leut!» Er kehrte sehr bestürzt um und brachte dem Rat die furchtbare Nachricht. Die Ratsherren waren noch viel

war in grösserer Angst als die Schildbürger, da sie des Maushundes nicht Herr werden konnten. Sie hielten aufs neue Rat, kauften das Haus, in dem die Katze jetzt war, und zündeten es auch an. Aber die Katze sprang auf ein Dach, sass da eine Weile und putzte sich nach ihrer Gewohnheit mit der Pfote den Kopf. Die Schildbürger aber meinten, der Maushund hebe die Hand auf und schwöre, dass er solches nicht ungerächt lassen wolle. Da nahm einer einen langen Spiess, um nach der Katze zu stechen. Diese aber ergriff den Spiess und fing an, daran hinabzulaufen. Darüber entsetzten sich die Bürger und die ganze Gemeinde, liefen davon und liessen das Feuer brennen. Dieses verzehrte den ganzen Marktfecken bis auf das letzte Haus, die Katze aber kam gleichwohl davon.

Die Schildbürger aber, die so ihre Heimat verloren hatten und sich auch vor der Rache des Maushundes fürchteten, zogen auseinander, der eine hierhin, der andere dorthin. Und seitdem gibt es Schildbürger in der ganzen Welt.

[eXtra]

Der deutsche Schriftsteller Gustav Schwab lebte von 1792 bis 1850 in Stuttgart, wo er als Oberkonsistorialrat und Oberstudienrat amtete. Schwab gehörte dem schwäbischen Dichterbund an und veröffentlichte eine Nacherzählung der schönsten Sagen des klassischen Altertums und der Deutschen Volksbücher.

Frühlingshafte Schlemmereien

Seit jeher gilt der Frühling als Symbol immerwiederkehrenden Lebens und weckt in jedem von uns neue Lust und Energie.

Wer zudem neue Lust am Kochen ver- spürt, kann sich hier in die subtile Kunst des Niedertemperatur-Garens einführen lassen. Übrigens eine alte Methode, die neu entdeckt wird. Denn bereits vor 200 Jahren machte ein Engländer, Graf von Rumford (1753–1814), notabene Erfinder des Bratofens, die Entdeckung, dass Fleisch wunderbar zart blieb, wenn man es nach dem Anbraten bei nur schwacher Hitze nachgaren liess.

Voraussetzung für das perfekte Gelingen eines Fleischstückes beim Garen mit Niedertemperatur ist die absolute Genauigkeit der Backofentemperatur. Vor allem ältere Ofenmodelle sind im unteren Temperaturbereich ungenau, d.h. entweder zu heiss oder zuwenig warm.

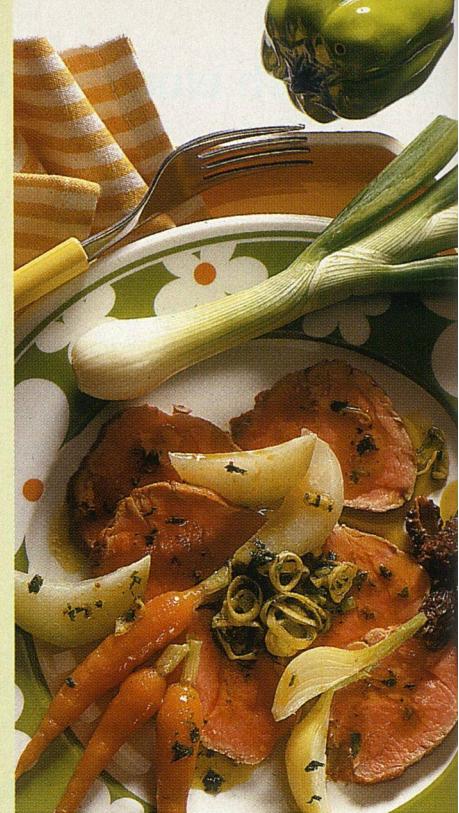
Die folgenden Rezepte «Kalbsfilet Gärtnerinart mit Frühlingsgemüse» und «Lammgigot mit Knoblauchsauce und Rosmarinkartoffeln» sind Auszüge aus dem Kochbuch «Fleisch sanft garen bei Niedertemperatur», das Electrolux zusammen mit der versierten Autorin Annemarie Wildeisen realisiert hat. Wir wünschen Ihnen beim Ausprobieren viel Spass und gutes Gelingen!

Kalbsfilet Gärtnerinart

Für 5–6 Personen

150 g gesalzene Butter
1 Teelöffel Senf
je 1/4 Teelöffel Curry- und Paprikapulver
1/2 Teelöffel Korianderpulver
etwas Worcestershiresauce
einige Tropfen Zitronensaft
1 grosses Kalbsfilet, 700–800 g
Salz, Pfeffer aus der Mühle
1 Esslöffel Bratbutter
50 ml Noilly Prat (trockener Wermut)
6 kleine Frühlingszwiebeln
je 6 Zweige Majoran, Thymian, Basilikum und Kerbel
10 Zweige Petersilie

- Die Butter bei Zimmertemperatur weich werden lassen. Dann mit einem Holzkochlöffel durchrühren, bis sich kleine Spitzchen bilden. Die Gewürze unter den Zitronensaft rühren.
- Den Backofen auf 80 °C vorheizen und eine Platte mitwärmen.
- Das Kalbsfilet mit Salz und Pfeffer würzen. Die Bratbutter stark erhitzen und das Filet rundherum insgesamt 6 Minuten anbraten. Sofort auf die vorgewärmte Platte geben und im Ofen bei 80 °C 1 1/2–2 Stunden ziehen lassen.
- Den Bratensatz mit dem Noilly Prat auflösen. Stark einkochen lassen, so dass nur knapp 2 Esslöffel Flüssigkeit übrigbleiben. Durch ein Kaffeesieb gießen und beiseite stellen.
- In der Zwischenzeit die Frühlingszwiebeln mitsamt schönem Grün in ganz dünne Ringe schneiden. Grössere Zwiebeln halbiert oder viertelt man zuerst der Länge nach.
- Alle Kräuter fein hacken.
- Unmittelbar vor dem Servieren die Würzbutter in einer Pfanne aufschäumen lassen. Die Zwiebeln hineingeben und 2–3 Minuten dünsten. Dann den Jus und die Kräuter beifügen.
- Das Filet schräg in Scheiben aufschneiden und auf den vorgewärmten Tellern anrichten. Mit der Zwiebelbutter begießen. Sofort servieren.



Frühlingsgemüse

Für 4 Personen

15 g getrocknete oder 150 g frische Morcheln
150 g Karotten
1 Kohlrabi
8–10 kleine Frühlingszwiebeln
50 g Butter
Salz, Pfeffer aus der Mühle

- Getrocknete Morcheln mindestens 1 Stunde in lauwarmem Wasser einweichen. Anschliessend gründlich spülen. Frische Morcheln nur ganz kurz waschen. Grosse Pilze halbieren oder vierteln
- Die Karotten und den Kohlrabi schälen und in Stengelchen oder kleine Stücke schneiden. Das Gemüse in wenig Salzwasser oder über Dampf knapp weich kochen.
- Von den Frühlingszwiebeln den Wurzelansatz wegschneiden. Die Zwiebeln mitsamt schönem Grün in Stücke schneiden.
- Die Butter in einer weiten Pfanne erhitzen. Die Frühlingszwiebeln beifügen und kurz andünsten.
- Dann die Morcheln beifügen und 5 Minuten mitdünsten.
- Die Karotten und Kohlrabi beifügen und alles weitere 5 Minuten dünsten. Mit Salz und Pfeffer würzen.

Lammgigot mit Knoblauchsauce

Für 6–8 Personen

1,8–2 kg Lammgigot (Keule)

Salz, Pfeffer aus der Mühle

2 Bund Petersilie

4–6 Knoblauchzehen

3–4 Eßlöffel Paniermehl

100 ml Olivenöl

– Den Backofengrill auf 250 °C vorheizen.

– Das Lammgigot rundherum mit Salz und Pfeffer würzen. Mit einem scharfen Messer kleine Taschen in das Fleisch schneiden.

– Die Petersilie und den Knoblauch fein hacken. Mit dem Paniermehl und $\frac{1}{2}$ des Olivenöls mischen. Die Kräutermasse in die eingeschnittenen Taschen füllen.

– Das Gigot mit dem restlichen Olivenöl einpinseln und in eine feuerfeste Form legen. Im vorgeheizten Ofen auf der mittleren Rille unter dem Backofengrill 12–15 Minuten anbraten.

– Die Ofentemperatur auf 75 °C Unter- und Oberhitze (also nicht mehr Grillstufe!) stellen. Die Ofentüre etwa 5 Minuten öffnen, damit die Hitze rasch absinken kann. Dann die Türe schliessen und das Gigot bei 75 °C 3–3½ Stunden nachgaren lassen.

Sauce

20–24 Knoblauchzehen

300 ml Gemüsebouillon

1 Eßlöffel Tomatenpüree

100 ml Doppelrahm oder Crème fraîche

– Für die Sauce die Knoblauchzehen schälen, jedoch ganz lassen. In der Bouillon zugedeckt auf kleinem Feuer weich kochen (ca. 30 Minuten). Dann das Tomatenpüree und den Doppelrahm beifügen und alles im Mixer oder mit dem Stabmixer fein pürieren. Die Sauce mit Salz und Pfeffer abschmecken. Separat zum aufgeschnittenen Gigot servieren.



Rosmarinkartoffeln

Für 4 Personen

750 g Kartoffeln

2 grosse Zwiebeln

3 Eßlöffel Olivenöl

30 g Butter

Salz, Pfeffer aus der Mühle

2 Rosmarinzweige

– Die Kartoffeln schälen und in dünne Scheiben schneiden.

– Die Zwiebeln schälen und in feine Ringe schneiden.

– Das Öl und die Butter in einer grossen Bratpfanne mässig heiss werden lassen. Die Kartoffeln und die Zwiebeln begeben. Lagenweise salzen und pfeffern und mit Rosmarinnadeln bestreuen.

– Die Kartoffeln zugedeckt bei kleiner Hitze 15 Minuten braten.

– Wenn sich auf der Unterseite der Kartoffeln eine goldbraune Kruste gebildet hat, wenden und weitere 10–15 Minuten braten. Auf einer vorgewärmten Platte servieren.

Electrolux bietet mit ihrer Geräteleinie SWISSLINE und neu auch SWISSLINE 2000 Modelle an, die dank einer präzisen Temperatursteuerung und speziellen Nieder-temperatur-Automatik sämtliche Fleischstücke und Gar-gute im Backofen qualitätsver-bessernd zartgaren.

Das Kochbuch «Fleisch sanft garen bei Niedertemperatur» erhalten Sie zum Preis von nur Fr. 24.90 direkt bei:

Electrolux AG
Badenerstrasse 587
8048 Zürich
Tel. 01/405 81 11

Küchen-schabe	chem. Lö-sungs-mittel	Sänger mit tiefer Stimme			weib-lisches Bühnen-fach	Gymna-stik-gerät		griech. Gott der Heil-kunde	Zug-tiere, Fuhr-werk		altrö-mischer Feldherr	strek-ken, spannen	Lebe-wohl	Bauer im Vor-deren Orient	Name Trojas bei Homer
						8		Staats-chef v. Libyen							
Sing-vogel	13	Greif-vogel, Sperber									vor-nehm			15	
					Halte-pflock/ Pferdeab-richtung			afrik. Sprache				3			
musika-lische Ein-leitung		Bilder-rätsel		ugs.: Fall, Sturz						greisen-haft		ital. Artikel			
								Kopf		Stadt a. d. Maas (Frank-reich)					
		11	indian. Stam-mes-zeichen			strafen, rächen						Pelz-tier		Reit-veran-staltung	
franz.-schweiz. Schrift-stellert	amerik. Film-star † (Rita)	verwil-dertes Haus-pferd						16	Sagen-könig von Phrygien		Bahn-hof (Abk.)				
gute Laune, Heiter-keit					Glau-bens-abtrün-niger	Math.: ein Ganzes		Umwelt, Lebens-kreis						5	
12			äsen, fressen		Kriech-tier	10					Prophet im A.T.		franz. Bühnen-tanz		
Zweckver-band Ab-fallverw. Süd-hessen		sicher, ge-schützt, immun			Geflü-gel-krank-heit		karib. Insel-gruppe			oberer Gebäu-deab-schluß	9				
Weich-tier				4											
Ansehen, Geltung		Lebens-gemein-schaft		Patron d. Angler und Fischer					1	Kfz-Z.: Kanada		Abk.: New Jersey		2	
								Insel v. Mar-seille	7	unge-fähr					
eng- lischer Artikel	14	Schanz-pfahl, Pfahl-zaun									Zeichen für Silber	®			
männl. Huftier				6		Staat in Nord-europa							pk1616.0/16-1		

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----

Preisrätsel mit zwölf tollen Preisen

Benutzen Sie doch wieder einmal die Gelegenheit, mit der Familie den Zoo zu besuchen. Wenn Sie zu den Gewinner/innen unseres Kreuzworträtsels gehören, schenken wir Ihnen dazu die Eintrittskarten im Wert von 20 bis 40 Franken. Dies gilt für die ganze Familie (= 1 oder 2 Erwachsene plus eigene Kinder). Bitte geben Sie mit Ihrem Lösungswort gleichzeitig an, ob Sie die Eintrittskarten für den Zoo Basel oder Zürich bevorzugen. Wir wünschen Ihnen viel Spass am Rätsel und einen kurzweiligen Zoobesuch.

1. Preis: Ein Reisegutschein im Wert von 200 Franken
2. Preis: Ein Reisegutschein im Wert von 100 Franken
- 3.–12. Preis: Ein Eintritt für die ganze Familie in den Zoo (Basel oder Zürich) im Wert von 20 bis 40 Franken.

Senden Sie Ihre Lösung mit Absender bis 25. April 1997 an: Redaktion «wohnen», Rätsel, Bucheggstrasse 109, 8057 Zürich.

Die Gewinner werden ausgelost und sofort benachrichtigt. Über das Rätsel wird keine Korrespondenz geführt.

Impressum:
eXtra

Ausgabe 1/97

Beilage zum
«wohnen» Nr. 3/97

Herausgeber:
SVW

Redaktion:
Redaktion «wohnen»

Visuelle Gestaltung:
Markus Galizinski,
Zürich

Lithos/Druck:
gdz AG, Zürich



Katzen(über)leben in der Stadt.
von Mike van Audenhove

Zwei Häuser mit Katzen. Fast gleich ... und
doch nicht. Wer findet die 6 Unterschiede?

